

Kassauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Nr. 273.

Herborn, Samstag, den 21. November 1914.

12. Jahrgang.

Der Heilige Krieg.

Der Sultan hat die grüne Fahne des Propheten entrollt, und der Scheich-ul-Islam hat den Aufruf an alle Gläubigen gerichtet, in dem der Glaubenskrieg verkündet wird. Nicht der Sultan der Türkei hat den Ruf ertönen lassen, sondern der Kalif, das geistliche Oberhaupt aller Mohammedaner. Es ist ein schwerwiegender Entschluß, zu dem man sich in Konstantinopel durchgerungen hat. Schon oft war es früher dem Sultan nahegelegt worden, den Heiligen Krieg zu verkünden. Man hat aber immer damit gezögert, selbst in den Zeiten, in denen die Türkei am Rande des Abgrundes zu stehen schien. Denn man weiß, daß es eine zweischneidige Waffe ist, und man leicht Geister rufen könnte, die man später nicht so leicht wieder los wird. Dazu kommt, daß die Osmanen als solche nicht bei allen Mohammedanern beliebt sind. Es würde also wohl schwerfallen, für rein türkische Interessen den ganzen Islam mobil zu machen.

Diesen Gegenatz hat sich ja auch schon England zunutze zu machen versucht. Es wollte die ihm vom Islam drohende Gefahr dadurch bannen, daß es ihn sich ganz dienstbar machte. Man ging damit um, den Sultan seines Kalifenamtes zu entkleiden und es dem Besitzer der heiligen Stätten des Islams zu übertragen, die man in die Hände des Khediven spielen wollte. Dieser war bisher ein willfähriges Werkzeug der englischen Pläne. So hätte denn nie ein Heiliger Krieg erklärt werden können. Der Sultan war aber so lähn, daß man doch immer wieder zögerte, ihn auszuführen. Jetzt dürfte es dazu aber zu spät sein; die Türkei ist zuvorgekommen und hat einfach den Spiegel umgekehrt.

Seit mehreren hundert Jahren ist es das erste Mal, daß wieder der Heilige Krieg erklärt wird. Er unterscheidet sich aber auch von allen seinen Vorgängern, indem er nicht alle „Ungläubigen“, sondern nur Engländern, Russen und Franzosen gilt. Nur darin ähnelt er ihnen, daß wirklich alle Mohammedaner ihm Folge geleistet haben. Das ist neben dem politischen auch ein großer moralischer Erfolg der Türken. Wie der Krieg bei uns und in Oesterreich-Ungarn alle Parteien und alle Zweitrakt weglegte, so hat er auch eine Einigung aller Bekennern Mohammeds zur Folge gehabt. Unsere Feinde wollten auf jeden Fall den Islam niederhalten, aber sie haben das Gegenteil erreicht. Durch die ganze islamitische Welt geht ein Zittern und Beben, und der lang aufgeschobene Kampf gegen die alten Unterdrücker lodert empor. Aber im Orient will ein gut Ding gute Weile haben. Deshalb wird sich der Sturm nur allmählich entsehlen. Aber man hört bereits sein Grollen, das England und Rußland schon jetzt erzittern läßt. Kennt man doch den mohammedanischen Fanatismus zur Genüge!

Schüler an Schüler mit uns wird auch der Islam begreift die Schicksalsstunde überleben, und es wird sich später herausstellen, daß dies nur vorteilhaft für beide Teile gewesen ist.

H. St.

Das gelbe Gespenst.

Die Blätter melden, sind die Japaner in diesen Tagen wieder in Tsingtau eingezogen. Das beweist, daß sie hier den Wert auf die Besitzergreifung dieser deutschen Kolonie legen. Die Eroberung war ja keine Ruhmestat für die Japaner, und das Land des Mikados mit seinen Verbündeten hätte keine Ursache, den Sieg über die kleine tapfere Schaar als großes Ereignis in die Welt hinauszuputten. Trotzdem löste die Kunde von der Einnahme der Stadt in Japan große Begeisterung aus, und alles gebärdete sich, als ob man einen großen Sieg erfochten hätte. Japan ist ja angeblich in das Feld gezogen, um Rußland wieder an China zurückzugeben. War das die wirkliche Absicht, dann brauchte man die Besitzergreifung nicht durch einen feierlichen Einzug in die eroberte Stadt allen sinnfällig zu machen und noch dazu so lange nach der eigentlichen Eroberung! Die Freude der Japaner kann man nur so verstehen, daß sie glauben, ihr Vaterland sei an einem Wendepunkt seiner Ostasien-Politik angekommen.

Daß Japan gar nicht daran denkt, Rußland an China zurückzugeben, davon war bei uns jeder von Anfang an überzeugt. Indem man in Japan aber dies hervorhob, wollte man auf die Vereinigten Staaten beunruhigend wirken, die es natürlich mit großem Unbehagen sehen mußten, wenn ihr Nebenbuhler um die Herrschaft im Stillen Ozean sich weiter in China festsetzte. Dies war um so notwendiger, als ja schon die Besitzergreifungen der deutschen Inseln in diesem Teile des Weltmeeres ohne Zweifel in Washington Verdacht erregt hatten. Inzwischen hat Japan aber nun die Maske weiter gelüftet. Es hatte vorher schon die Schantung-Bahn besetzt, angeblich, damit die belagerten Deutschen von ihr keine Vorteile hätten. Jetzt ist Tsingtau erobert, aber anstatt die China gebende Schantung-Bahn zurückzugeben und das neutrale Gebiet zu räumen, ist Japan weitergegangen, indem es die Hauptstadt von Schantung besetzte, und macht Niene, sich immer weiter in Nordchina auszubreiten.

Dieses ganze Vorgehen kann nur den Zweck haben, die neue Erwerbung auf dem Landwege mit der Manchu-Bahn zu verbinden. Auf dem Wege dahin liegt Peking, das dann auch in die Einflußsphäre Japans kommen müßte. China selbst ist zu ohnmächtig, um sich dagegen

zu wehren. Aber es scheint, als ob sich die Vereinigten Staaten von Nordamerika endlich bewußt werden, was für sie alles in Nordchina auf dem Spiele steht. Wie es heißt, sind die Amerikaner entschlossen, zum Schutze der Eisenbahnlinie Muthen-Peking Truppen von den Philippinen nach China zu schaffen. Das würde beweisen, daß man nicht zugeben kann, daß die wichtigste Verbindungsline Chinas unter japanische Kontrolle gestellt wird.

Das gelbe Gespenst beginnt also jetzt auch die Amerikaner zu schrecken. Ihre ganze Politik muß sich übrigens letzten Endes gegen Japan richten. Man wäre wohl auch schon früher dem japanischen Uebermut entgegengetreten, und man zögert auch jetzt noch, es zu tun, weil es sich um den Verbündeten Englands handelt, das Amerika nicht gern vor den Kopf stoßt. Trotz alledem wird die Zeit kommen — und sie scheint nicht fern zu sein —, wo Amerika gezwungen wird, für seine Stellung in der Reihe der Völker etwas zu tun. Durch die Besitzergreifung der Philippinen haben ja die Amerikaner gezeigt, daß sie in Ostasien immer ein gewichtiges Wort mitreden wollen. Jetzt ist der richtige Augenblick gekommen, um der Welt zu zeigen, daß man dort noch immer von Einfluß ist. Die Verarmung eines starken Geschwaders bei den Philippinen und die angefordigte Truppenentsendung zeigen den Willen, gegebenenfalls zur Tat zu schreiten. Wenn dies vielleicht auch ungern geschieht, so sehen wir auch hier, daß die Ereignisse meist stärker sind.

H. St.

Deutsches Reich.

Bundesratsitzung. Berlin, 19. November. In der heutigen Sitzung des Bundesrates gelangten zur Annahme: der Entwurf einer Bekanntmachung über das Verbot des Handels mit in England abgestempelten Wertpapieren, der Entwurf einer Verordnung betr. Tagelöhner und Fuhrkosten für Sachverständige der nach dem Gesetz über die Kriegsleistungen am 13. Juni 1873 zu bildenden Schenkungskommission und die Vorlage betr. Änderung der Bestimmungen zur Ausführung des Weingesezes. (B. L. B.)

Reichstags-Erwahl im 11. badischen Wahlkreis (Mannheim-Weinheim-Schwehingen). Für den im Felde gefallenen Reichstagsabgeordneten Dr. Ludwig Frank wurde der sozialdemokratische Kandidat, Redakteur Oskar Ged, mit 11 574 Stimmen gewählt. Ein Gegenkandidat war nicht aufgestellt. — Bei der Hauptwahl 1912 waren bei 66 311 Wahlberechtigten 57 214 Stimmen abgegeben worden; u. a. hatte Dr. Frank (Soz.) 31 560, der national-liberale Kandidat 16 136 und der Vertreter des Zentrums 8842 Stimmen erhalten.

Ministerbesuch bei den Gewerkschaften. Ein bemerkenswertes Ereignis, das die Geschlossenheit des deutschen Volkes aufs neue beweist, hat der politische Bürgerfrieden gezeitigt, indem dieser Tage einige Staatssekretäre, preußische Minister und andere politische Persönlichkeiten einige Einrichtungen der sozialdemokratischen Gewerkschaften besichtigten. Wie der „Vorwärts“ berichtet, war die Anregung zu diesem Besuche von einem rechtsstehenden Parlamentarier ausgegangen, der zufällig eine der gewerkschaftlichen Einrichtungen kennen gelernt hatte. Auf seinen Vorschlag hin haben nun der Reichssekretär, der Staatssekretär des Reichsjustizamtes, der preußische Handelsminister und der Minister des Innern, der Oberbürgermeister von Berlin sowie eine Reihe von Parlamentariern, an ihrer Spitze die Präsidenten des Reichstages und des preußischen Herrenhauses, das Gewerkschaftshaus, die Verbundhäuser der Metallarbeiter und Holzarbeiter und die Bäckerei der Konsumgenossenschaft besichtigt.

Ausland.

Italien geht nicht nach Ägypten.

Der römische Mitarbeiter der Turiner „Gazzetta del popolo“ berichtet „aus vorzüglicher Quelle“, daß die italienische Politik nach wie vor nicht aggressiv, sondern ausschließlich defensiv sei. Es sei deshalb völlig unrichtig, daß der neue „Auswärtige“, Sonnino, bereit sein soll, Italien zur Unterstützung Englands nach Ägypten zu führen, was eine Kriegserklärung der Dreibundfreunde bewirken würde. Italien beabsichtige nur, seine durch die türkische Agitation bedrohte Kolonie Libyen zu schützen.

Die englische Kriegausleihe.

Im englischen Unterhause legte der Schatzkanzler Lloyd George die Finanzlage ausführlich dar und sagte, daß für den Zeitraum bis zum 31. März 1915 eine Summe von 10,7 Milliarden Mark erforderlich sei, wovon etwa 6,78 Milliarden für Kriegsausgaben bestimmt seien. Er schlug eine Erhöhung der Einkommensteuer vor, die tatsächlich einer Verdoppelung nahekomme. Ferner beantragte er u. a. eine höhere Belastung des Bieres und eine besondere Besteuerung des Tees. Der Schatzkanzler schlug ferner die Ausgabe einer Anleihe von 7 Milliarden Mark 3 1/2 prozentiger Rente vor. Das Unterhaus nahm die gesamten Vorschläge der Regierung an.

Kleine politische Nachrichten.

Der Kaiser hat neuerdings mit dem Sultan eine herzliche Depesche gewechselt, in der beide Monarchen, deren Armeen „sich vereinigt, um mit den gleichen Zielen für Recht, Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen“, ihr volles Vertrauen auf den endgültigen Sieg bekundeten.

Meldungen Wiener Blätter zufolge wurde bereits am ersten Tage für die Subskription der österreichischen Kriegausleihe über eine halbe Milliarde gezeichnet, was als glänzendes Prognostikon für den Erfolg bezeichnet werden kann.

Die Zentralstelle des Wiener Rathhauses erließ die Weisung, daß die Arbeitsvermittlungsstellen und -anstalten und jene Organisationen, die sich mit der Beschäftigung und Unterhaltung notleidender Arbeitsloser befassen, die Angehörigen des Deutschen Reiches der gleichen Fürsorge, wie die österreichischen Staatsangehörigen, teilhaftig werden lassen.

Der Schweizer Bundesrat hob die allgemeine Ausfuhrbewilligung für Kommodore, ob einfach oder mehrfach, vom 20. November ab auf.

Nach römischen Zeitungsmeldungen hat der italienische Minister rat einstimmig neue außerordentliche Ausgaben für das Heer im Betrage von 400 Millionen Lire beschlossen.

Nach einer Meldung der „Italia“ hat der italienische Kreuzer „Colabro“ in der Nähe von Balona ein griechisches, mit Waffen und Munition beladenes Segelschiff beschlagnahmt.

Nach einer Meldung der „Tgl. Adh.“ aus Rotterdam sind die englischen Truppentransporte über den Kanal aus Furcht vor deutschen Unterseebooten eingestellt worden und werden nunmehr über Island geleitet.

Einer amtlichen Mitteilung der britischen Regierung zufolge wurde der Prinz von Wales zum Adjutanten des „Marshall Rückwärts“, French, ernannt.

Sofortige Meldungen zufolge hat die serbische Regierung das Aufgebot des Jahrgangs 1916 (1) einberufen.

Der „Trif. Ztg.“ wird aus Petersburg berichtet, daß die Washingtoner Regierung entschlossen sei, zum Schutze der Eisenbahnlinie Muthen-Peking Truppen von den Philippinen nach China zu schaffen.

Aus Sarajewo wird gemeldet, daß die Zeitung der bosnischen Landesbahnen 76 Beamte und Personal zur Inbetriebsetzung der eingenommenen serbischen Bahnlinien bestimmt hat.

Wie die Kopenhagener „Nationaltidende“ aus Paris meldet, teilte die französische Regierung der griechischen mit, daß sie auf die im vorigen Jahre abgeschlossene griechische Anleihe mit Rücksicht auf den Krieg nur achthunderttausend Pfund auszahlen könne; der Rest könne erst nach Beendigung des Krieges gezahlt werden. — Wird es dazu kommen?

Der Pariser „Temps“ berichtet, wie der „Trif. Ztg.“ von dort gemeldet wird, aus Athen, daß nach einem Tode des Sultans deutsche Bantnoten Zwangsfurs in der Türkei haben.

Das türkische Kriegsministerium macht bekannt, daß die Pension des englischen Admirals Woods Basha gestrichen sei, weil er die Pensionsgebühren nicht bezahlt hätte.

Der ehemalige französische Ministerpräsident Caillaux, der kürzlich wegen unerlaubter Entfernung von der Front, wo er als Oberzahlmeister stand, zu vierzehntägigem Arrest verurteilt worden war, hat sich, der Pariser „Agence Havas“ zufolge, mit seiner Frau am 14. d. M. nach Brasilien eingeschifft. Er sei, beauftragt, verschiedene Landeszeugnisse daraufhin zu untersuchen, ob sie sich zur menschlichen Nahrung bzw. zu Zwecken der nationalen Verteidigung eignen. — Da es die „Agence Havas“ meldet, muß man's schon — glauben!

Im englischen Unterhause teilte der Ministerpräsident Asquith auf eine Anfrage hin mit, die englischen Verluste auf dem französischen Kriegsschauplatz hätten bis zum 31. Oktober ungefähr 67 000 Mann betragen.

Das Zarenpaar traf am Sonntag nach dem Besuch von Zwangorod mit den Großfürstinnen Olga und Tatjana zu Grodno in Rußisch-Polauen ein. Tags darauf befand sich die ganze Gesellschaft wieder in Jaroslo Selo im sicheren Heim.

Durch die Vermittlung der französischen Regierung hat eine Finanzgruppe der griechischen Regierung einen Vorschlag von 20 Millionen auf die zweite Rate der 250-Millionen-Anleihe gewährt.

Das griechische Budget für 1915 verzeichnet für Ausgaben 450 Millionen, davon 226 Millionen für Heer und Flotte.

Eine Neuportier Depesche des Stockholmer „Aftonbladet“ meldet, daß achtzehn Mitglieder des Washingtoner Senats den Antrag gestellt hätten, Präsident Wilson sollte gegen die fortgesetzten Uebergriffe Japans im Stillen Ozean protestieren.

Auf die Einfuhr außeramerikanischer englisch-indischer, besonders deutscher Zeitungen aus den Vereinigten Staaten legte die kanadische Regierung eine Geldstrafe von 20 000 £ und eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren. — Was doch die Furcht vor der Wahrheit nicht alles kann!

Staatssekretär Bryan kündigt an, daß die nordamerikanischen Truppen am 23. November aus Veracruz zurückgezogen werden sollen.

Zu Hamm i. B. starb am 14. Oktober der Stadtverordneten-vorsieher Geheimrat Eduard Windthorst, Ehrenbürger von Hamm und Bielefeld, ein Neffe des bekannten ehemaligen Zentrumsführers Ludwig Windthorst, nach kurzer Krankheit im 81. Lebensjahre. In früheren Zeiten war er als Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei im preußischen Abgeordnetenhaus und im Reichstag tätig.

Das ungarische Abgeordnetenhaus hält am Mittwoch, den 25. November, eine Sitzung ab.

Dem Petersburger „Rjeisch“ zufolge werden die dort sich aufhaltenden türkischen Staatsangehörigen nach dem Gouvernement Tambow vertrieben. Die Zufuhrung, sie dürften binnen Wochenfrist Rußland verlassen, wurde also gebrochen, was bekanntlich das Schicksal aller russischen Versprechungen ist.

Aus Athen wird gemeldet, daß die aus der Gegend von Korika in Albanien geflüchteten Muselmanen in Massen in ihre Heimat zurückkehren.

Geschichtskalender.

Sonnabend, 21. November. 1759. Der preuß. General Tint kapitulierte bei Mogen. — 1768. Fr. Schleiermacher, Theolog und Philosoph. * Breslau. — 1811. Heinrich v. Kleist, Dichter, † (Selbstmord) am Wannsee. — 1840. Viktoria, Kaiserin von Deutschland (Kaiserin Friedrich). * — 1870. Siegreiches Gefecht der Deutschen bei Regent le Ratrou. — 1886. Johannes Scherr, Kulturhistoriker, † Zürich. — 1894. Port Arthur, chinel. Kriegshafen, von den Japanern erobert. — 1910. Explosions-Schlagender Wetter auf einer Kohlengrube bei Bolton (Manchester) in England, 350 Tote.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 19. November, vormittags.
In Westlandern und in Nordfrankreich ist die Lage unverändert.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang auf einem Erkundungsfluge zwei feindliche Kampf-Flugzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermisst.

Ein heftiger französischer Angriff in Gegend Seron am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)

Großes Hauptquartier, 19. Novbr. (W. L. B. Amtlich.) Generalquartiermeister Generalmajor v. Voigts-Rhetz ist in der Nacht vom 18. zum 19. November unerwartet einem Herzschlag erlegen. Sein Nachfolger ist noch nicht bestimmt.

Der Libauer Hafen durch die Deutschen gesperrt.
Berlin, 19. November. Am 17. November haben Teile unserer Offizier-Staffeln die Einfahrten des Libauer Hafens durch versenkte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenhafen eindringen, stellen fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: (gez.) Behndt. (W. L. B.)

Der Bericht des russischen Admiralstabes meldet darüber folgendes:

Petersburg, 18. November. Gestern morgen erschien ein deutsches Geschwader, bestehend aus zwei Kreuzern, mehreren Dampfern und zehn Torpedobooten vor Libau. Die Deutschen beschossen die Stadt und den Hafen von neuem, wodurch mehrere Brände hervorgerufen wurden. — Bekanntlich war das erste Bombardement dieses russischen Ostseehafens bald nach Beginn der Feindseligkeiten, im August, erfolgt.

Keine Russen mehr bei Gumbinnen.

Berlin, 19. November. Petersburger Meldungen über ein Vorrücken russischer Truppen gegen Gumbinnen und Angerburg, wie über die Besetzung von Lausgargen bei Tauroggen sind durch die Ereignisse überholt. Die Russen waren vorgegangen, sind aber zurückgeschlagen worden. (W. L. B.)

Die deutsche Offensive im Osten.

In Besprechung der Kriegslage bemerkt das Wiener „Fremdenblatt“ vom 18. d. M., der glänzende deutsche Sieg bei Ruto erweise sich als überaus schwere, ja entscheidende Niederlage der dort angeführten Hauptgruppe der russischen rechten Flügel. Aber nicht bloß die Größe der personellen und materiellen Verluste falle in die Waagschale. Es zeige sich auch, daß durch die Niederlage der russischen Warschauarmee nicht nur die Lage bei den nördlichen Flügelarmeen, sondern vielmehr die Gesamtsituation auf dem ganzen Kriegsschauplatz beeinflusst wird. — Der französischenfreundliche Mailänder „Corriere della Sera“ verzeichnet mit fetter Überschrift die siegreiche deutsche Offensive längs der Weichsel, deren großer Erfolg am besten an der Zahl der Gefangenen und erbeuteten Geschütze zu messen sei. — Im übrigen wird jetzt auch von der italienischen Militärkritik bestätigt, daß die deutsche Gegenoffensive rechts und links der Weichsel den russischen Aufmarsch stört und vernichtet.

Deutsche Flieger über Kronstadt.

Nach einer dem „Berl. Bot.-Anz.“ durch Privattelegramm übermittelten Meldung der „Frankf. Ztg.“ aus Petersburg ist dieser Tage ein deutsches Flugzeug über Kronstadt erschienen. Der Kommandant der der russischen Hauptstadt vorgelagerten Seefestung hatte eine Prämie von 10 000 Rubel für den Abschluß dieses Flugzeuges ausgesetzt.

Große Tätigkeit in der Champagne.

London, 18. November. „Morning Post“ meldet: „Seit Freitag herrscht große Tätigkeit in der Champagne. Reims und Umgebung werden wieder heftig beschossen. Die deutschen Linien erstrecken sich in einem Halbkreis um die Stadt; die Deutschen haben verschiedene Forts in ihrem Besitz. In den letzten 48 Stunden wurden heftige Angriffe des Feindes auf die wichtigsten Punkte ausgeführt, wobei der größte Druck in der

Richtung auf Berry-au-Bac und Thiel geübt wurde. Die Deutschen erhielten offenbar große Verstärkungen an Artillerie. Ihre schwersten Belagerungsgeschütze sind wieder von den Höhen abgefahren. Die deutschen Laufgräben sind ein gutes Ende vorgeschoben. Die nächtlichen Angriffe dauern ständig fort. Heute früh wurden die Schlachthäuser in die Luft gesprengt.

Armentières geräumt?

Wie die Kopenhagener „Politiken“ aus Paris vom 17. d. M. erfährt, wird Armentières beschossen. Mehrere Fabriken seien in Flammen aufgegangen, der Schaden bedeutend. Die Stadt einschließlich des Hospitals sei geräumt worden.

Von den Kampfplätzen des Ostens.

Wien, 18. November. Amtlich wird verlautbart: Operationen der Verbündeten zwangen die russischen Hauptkräfte in Rußisch-Polen zur Schlacht, die sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelte. Eine unserer Kampfgruppen machte gestern über 3000 Gefangene. Gegenüber diesen großen Kämpfen hat das Vordringen russischer Kräfte gegen die Karpaten nur untergeordnete Bedeutung. Beim Debouchieren aus Orghow wurde starke Kavallerie durch überraschendes Feuer unserer Batterien gesprengt.

Wien, 17. November. Amtlich wird verlautbart: 17. November, mittags. Aus dem Bereich von Krasau vordringend, nahmen unsere Truppen gestern die vorderen Befestigungslinien des Feindes nördlich der Reichsgrenze. Im Räume von Wolbrom und Pilica gelangten die Russen zumeist nur in den Bereich unseres Artilleriefeuers. Wo feindliche Infanterie angriff, wurde sie abgewiesen. Eines unserer Regimenter machte fünfhundert Gefangene und erbeutete zwei Maschinengewehrabteilungen. Der deutsche Sieg bei Ruto äußert bereits seine Wirkungen auf die Gesamtlage.

Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich vom gleichen Tage gemeldet: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz haben unsere Truppen sich gestern bis an die Kolubara herangeschoben, diese auch schon mit Teilen überschritten, obwohl sämtliche Brücken vom Gegner zerstört wurden.

In Baljevo, wo bereits ein höheres Kommando eingetroffen ist, wurde die Ruhe und Ordnung rasch hergestellt. Die Stadt ist von serbischen Truppen hart mitgenommen worden. Ein kleines Kavalleriedetachement machte gestern 300 Gefangene.

Der Kriegsberichterstatter der Wiener „N. Fr. Pr.“ meldet unterm 17. d. M., daß die Serben nach dem Fall von Baljevo sich zehn Kilometer weit in der Richtung auf Kragujevac zurückgezogen haben. Um die neue Stellung tobte ein neuer Kampf.

Budapest, 18. November. „N. Z.“ meldet aus Serbien: Die serbischen Verluste bei Baljevo sind über alle Erwartung groß. Die Zähigkeit und Kampfbereitschaft der Serben ist gebrochen. Die Serben waren nicht imstande, die seit zwei Jahren vorbereiteten Verstärkungen zu halten. Trotz einer angeordneten zweitägigen Rast verfolgten unsere Truppen den Feind noch zwei Kilometer weit. Wir besetzten sämtliche Baljevo umgebenden Höhen vom Nordost bis Südwest. Der größte Teil der serbischen Armee flüchtete in Richtung auf Brankjelowag. Unsere Beute ist groß; für die Serben ist das erbeutete Material unersehbar, da nach beglaubigten Meldungen Albanesen die serbischen Grenztruppen angriffen, und daher auch die Franzosen den Serben über Montenegro nichts senden können. Die erbeutete Munition genügt für ein halbes Jahr. Den flüchtenden Train nahmen unsere Truppen teilweise bei Bionika.

Wien, 18. November. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz mehrfache größere Kämpfe an den zerstörten Kolubara-Übergängen. Eigene Kräfte bereits am letzten Ufer. Am 16. November wurden 1400 Gefangene gemacht, viel Kriegsmaterial erbeutet.

Wien, 19. Novbr. (W. L. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 19. November. Die Schlacht in Rußisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

v. Höfer, Generalmajor.

Explosion von französischen Laufgräben.

Von der holländischen Grenze, 19. Novbr. Französischer amtlicher Bericht vom Dienstag Abend 11 Uhr.

Ihnen das Geschick nicht gönnen zu wollen. Seine Kinder, zwei schöne Knaben, starben bald nacheinander in jartem Alter, und als ihm das dritte — ein Mädchen, geboren wurde, stieg seine Gattin langsam hin. Vergeblich waren kostspielige Reisen nach dem Süden, vergeblich sein Ausbleiben gegen das grausame Geschick. Als Lili drei Jahre zählte, schloß ihre Mutter die Augen zum ewigen Schlummer.

Neuerlich ertrug er auch diesen Schlag mannhaft, doch in seinem Herzen vernarbte diese Wunde nie. Er fränkelte viel und hatte deswegen seinen Abschied genommen. Sein Töchterchen, ein auffallend kleines, zierliches, doch bildschönes Geschöpfchen, war sein ein und alles.

Sie hatte schon seit dem Tode der Mutter eine Erzieherin aus der französischen Schweiz, Mademoiselle Agathe Vob, von allen schlichtweg nur „Mademoiselle“ genannt, ein kernbraver, herzwarmeres Mädchen, das sich ihres kleinen, mütterlichen Schützlings auf das liebevollste annahm. Lili liebte ihre „Mama“ schwärmerisch, ihren Papa vergötterte sie und hatte nun hier bei ihrem dreitägigen Aufenthalt den neuen Onkel, sowie die Tante“ ebenso warm in ihr Herzchen geschlossen. Der Onkel führte sie an der Hand, als sie noch einmal ihr zukünftiges Heim besichtigen wollten. Das Gespräch der beiden Herren schien ihr langweilig zu werden, und so hatte sie sich leise davongeschlichen, um auf eigene Hand Entdeckungsreisen anzutreten.

Das Haus zeigte nur ein Stodwerk, außerdem noch Erker- und Giebelstüben mit weit hervorpringendem Balkon. Es lag auf einer kleinen Anhöhe, an deren Fuß sich eine Straße hinzog, die rechts vom Dorf kommend, nach links in einen schönen Laubwald verschwand. An der linken Giebelseite des Hauses führte eine Glasstür auf eine breite, mit Wein berante Veranda, während das ganze übrige Gebäude mit Kletterrosen und Clematis überzogen war. Bismarck hohe Bäume beschatteten das Dach und machten das Ganze zu einem einladenden Anblick.

Lili war langsam aus einem Zimmer in das andere gewandert, überall mit neugierigen Blicken umhersehend, und trat nun durch die Glasstür ins Freie. Ueberrascht blieb sie stehen. Hier dehnte sich ein ziemlich großer Rasenplatz aus, in dessen Mitte ein Apfelbaum stand. Mit goldig schimmernden Früchten schwer beladen, neigte sich die Zweige desselben fast bis zur Erde. Ein herrlicher Anblick für ein Kind der Großstadt, das Kessel bisher nur im Laden des Obsthändlers gesehen.

Der Tag kennzeichnete sich durch ein beinahe ununterbrochenes Artilleriefeuer auf unserer nördlichen Front. Im Räume von St. Mihiel haben die Deutschen einen Teil der Stellung von Chauvonnourt, den sie unterminierten, gesprengt. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Berlin, 19. Novbr. Der am linken Maasufer kommandierende französische General hatte um 3 Uhr nachmittags, wie dem Berliner Lokal-Anzeiger aus Genf mitgeteilt wird, die Meldung erhalten, der deutsche Angriff gegen den französisch gebliebenen Teil des bei St. Mihiel gelegenen Dorfes Chauvonnourt scheine nachzulassen, als eine furchtbare Explosion, eine Folge der unter den Laufgräben gelegten deutschen Minen, die ganze französische Stellung zerstörte. Die Zahl der Opfer ist sehr bedeutend. Die Deutschen besetzten mit lautem Hurra auch die Chauvonnourt benachbarten Punkte.

Zwischen der Küste und Ypern erreichte die deutsche Artillerie, daß alle französischen Absichten zur Ausfüllung der empfindlichen Verbindungslücken erfolglos blieben. Nebenbei tat sich hierbei die deutsche Infanterie hervor, namentlich in einem Bajonettkampf im Gehölz bei Bigshoote, das abwechselnd in deutschem und französischem Besitz war. Die Deutschen setzten auch die Beschließung von Reims wieder erfolgreich fort.

Die Beschließung Belgrads.

Budapest, 17. November. Der „Pester Lloyd“ meldet: Seit Sonntag dauert die Beschließung der Belgrader Festungswerte an. Weitere österreichisch-ungarische Truppenteile ziehen von Obrenovac die Save entlang nach Belgrad.

Die Türkei im Kriege.

Konstantinopel, 18. November. Der heutige Bericht des türkischen Hauptquartiers lautet: Auf allen Kriegsschauplätzen werden die Kämpfe mit Erfolg fortgesetzt. Unsere Truppen an der ägyptischen Grenze besetzten Rasatunah (?), das 120 Kilometer jenseits der Grenze liegt, und hielten dort die türkische Fahne. Unsere Truppen, die durch Kasistan nach Rußland eindringen, schlugen mit Gottes Hilfe die Russen nach heftigem Kampfe und fügten dem Feinde große Verluste zu. Unsere Truppen machten hundert Gefangene und erbeuteten zwei Gebirgsgeschütze.

Konstantinopel, 19. November. Das türkische Hauptquartier meldet: Unsere Flotte, die ausgelaufen war, um nach der russischen Schwarzmeerflotte, die Trapezunt beschossen hatte, zu suchen, traf diese auf der Höhe von Sebastopol. Die feindliche Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und fünf Kreuzern. In dem Kampf, der sich entwickelte, wurde ein russisches Schlachtschiff ernstlich beschädigt. Die übrigen russischen Schiffe ergriffen, von unseren Kriegsschiffen verfolgt, die Flucht in der Richtung auf Sebastopol.

Siege der Türken.

Konstantinopel, 19. November. Amtlicher Bericht des Hauptquartiers. Seit zwei Tagen greift unser Heer mit Macht das russische Heer an, das seine Stellung in der Linie Azab, Zazal, Rhahab in der Umgebung der Grenze eingenommen hat. Mit der Hilfe Gottes hat unser Heer durch einen Bajonettangriff die Höhen in der Umgebung von Azab erobert, die der Feind außerordentlich stark besetzt hatte. Der Kampf, der heftig ist, nimmt für uns einen sehr günstigen Verlauf. Unsere in der Richtung auf Batum vordringenden Truppen haben dem Feinde eine weitere große Niederlage beigebracht und die Stellungen von Zaozlar und Koura besetzt. Sie haben bei Zaozlar von den Russen eine Fahne erbeutet und sechs Offiziere, darunter einen Oberleutnant und einen Hauptmann von den Russen, sowie mehr als hundert Soldaten zu Gefangenen gemacht; sie eroberten vier Kanonen und ein Automobil, eine Menge Pferde und viel Lebensmittel. Die russischen Verluste sind groß. Der Rest rettete sich in ordnungsloser Flucht in der Richtung auf Batum. Unsere Truppen, die in Aserbaidshan vordrangen, hatten am 16. d. M. ein Gefecht mit einer starken russischen Abteilung in der Nähe von Salmas. Die Russen wurden geschlagen und verloren an Toten zwei Offiziere und hundert Mann. Die Häupter der persischen Stämme, die sich ihren jetzt zu den Russen gehalten hatten, haben sich samt ihren Stämmen mit unsern Truppen vereinigt.

Herzensstürme.

Roman von M. Dellmuth.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(2)

Und ihr Tod — sie starb nach kurzer Krankheit, als der kleine acht Jahre zählte —, der nun dies unnatürliche Verhältnis löste, verstärkte noch sein grübelndes Wesen. Jetzt fing er an, sich Selbstvorwürfe zu machen, — er habe sie doch nicht richtig behandelt, hätte duldsamer gegen sie sein müssen.

Wunderbarerweise hängt die Gemeinde mit großer Liebe an ihm; denn trotz aller Strenge bei einem Abweichen vom rechten Wege ist er dann auch wieder die Güte selbst. Er gibt mehr Almosen fort, als er bei seinem Einkommen dürfte, doch braucht er für seine eigene Person auch wohl lächerlich wenig. Na, Du wirst ihn ja aufs neue kennen lernen; doch sieh, da kommt meine Alte gerade mit Eurer Französin. Wo mag nur unser Bilibut fiedeln?

Die beiden Herren waren an das Fenster getreten und schauten den breiten Weg hinunter, der durch Parkanlagen nach dem „Schloß“, dem Wohnsitz des Freiherrn von Burgdorff, führte.

Wie sie so nebeneinander standen, waren es zwei kraftvolle Gestalten, an deren Haltung man sogleich die ehemaligen Militärs erkannte. Obgleich beide gleichaltrig, sah Herr von Kroneck jedoch bedeutend älter aus als sein Freund. Sein Haar war schon stark ergraut, und aus dem schmalen, seinen Gesicht bildeten ein Paar schwermütige Augen. Freiherr von Burgdorff dagegen mit seinem frischen, blühenden Aussehen, den Augen mit dem fast kindlich-fröhlichen Ausdruck, sah wie ein Vierziger aus, trotzdem er schon mehr als ein „halbes Hundert“ auf dem Rücken hatte, wie er sich oft ausdrückte. Er war als Rittmeister aus dem Militärdienst geschieden und wurde im ganzen Kreise einfach „der Rittmeister“ genannt, was er übrigens sehr gern hörte. Sein Freund und Regimentskamerad hatte es bis zum Major gebracht und sich dann pensionieren lassen. Er war nicht leicht durchs Leben gegangen. Selbst mittellos, fiel seine Herzenswahl auf ein zwar sehr schönes, vornehmeres, aber blutarmes Mädchen, und sie mußten lange warten, ehe sie sich angehören konnten. Dann wurden sie zwar sehr glücklich, er trug seine reizende Frau buchstäblich auf Händen, doch ein sorgenloses Leben schien

Jauchzend huschte das kleine Ding in dem weissen Spigensleide, mit den tief über den Rücken fallenden goldblonden Haaren über den Rasen, wie ein weißer Schmetterling. Sie hob die Arme, um einen Zweig herniederzuziehen, er ermißte sich als zu hoch. Nun redte sie den zierlichen Körper, der sich auf die Fußspitzen, umsonst — es will nicht gehen. Da auf einmal, ist eine fremde Hand an dem Zweig und hält ihn nieder, dicht vor ihr Gesicht. Erschrocken wendet sich das Kind um und sieht in das lachende Gesicht eines Knaben, der allerdings bedeutend größer ist, als sie, und dem es daher nicht schwer wird, den Zweig zu fassen.

„Nun, darfst du bitten?“ Er lachte noch immer, daß seine weissen Zähne blitzen, dabei läßt er die rotbackigen Kessel wie im Uebermut schaukeln. Einige Sekunden ist Lili verdutzt, dann ärgert sie sich über sein Lachen.

„Nun, was läst du?“ Wenn ich ein so großer Junge wäre wie Du, hätte ich den Zweig auch erreicht.“

„Natürlich! Aber nun bist Du nur ein sehr kleines Mädchen, und darum — darfst du bitten?“ Wieder schaukeln die Kessel und er lacht belustigt über ihre zornige Miene.

„So sehr klein bin ich gar nicht,“ ruft sie nun. „Ich bin zwölf Jahre alt, und wer immer lacht ohne Grund, ist albern, sagt Mademoiselle.“

„So — o! Dann ist es nur gut, daß ich einen Grund dazu habe.“ Dabei pflückte er einige Kessel und reichte sie dem kleinen Mädchen, während der Zweig in die Höhe schaukelte. Sie sieht unsicher in sein Gesicht, dann auf die Kessel.

„Darfst Du sie pflücken?“

„Warum nicht? Du wolltest es ja auch tun.“

„Ja, wir wollen auch das Haus laufen.“

„So, so! Dann nimm sie nur, sie schmecken prächtig.“

„Hörend nimmt Lili die Kessel aus seiner Hand.“

„Heißt Du?“ fragte sie dabei von oben herab.

„Georg Hartwich — zu dienen — und Du?“

„Ich bin Lili von Kroneck. Wir werden hierher ziehen und dann gehe ich alle Tage dort in den Wald, der soll sehr schön sein.“

Fortsetzung folgt.

Wiedersehen.

Aus Deutschlands Schicksalstagen. Von Käthe Damm.

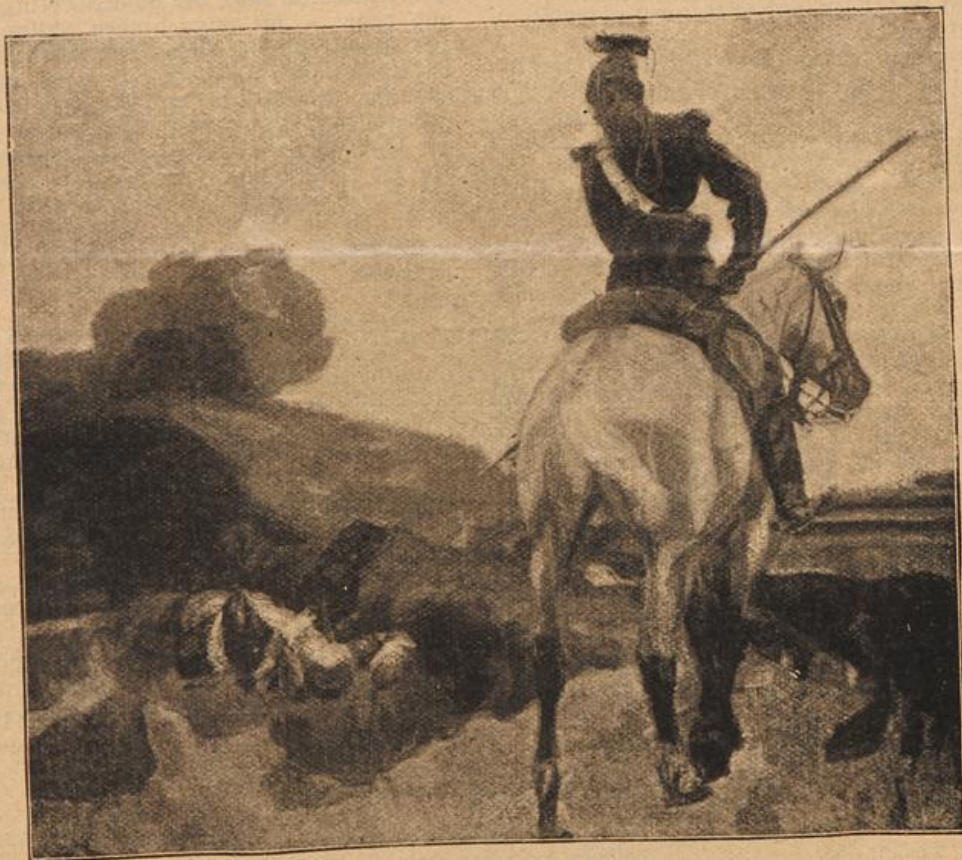
Seit Jahren schon sah die schlicht und sehr sauber gekleidete alte Frau, solange es das Wetter irgend gestattete, immer auf einer Bank im Stadtpark. Die junge Urenkelin führte sie da-

hin und holte sie wieder heim in die hübsche, kleine, gemütliche Wohnung der Enkelin, deren Mann einen auskömmlichen Posten als Pförtner einer schönen, neuen Villa hatte. Im Stadtpark gab es immer etwas zu sehen, schöne Reiterinnen und forsche Reiter, Spaziergänger und elegante spielende Kinder, Droschen, Wagen, und Automobile, oft in langer Reihe, besonders zur Zeit, da die Städter zur Ferienzeit auf Reisen gingen oder von der Reise zurückkehrten. Das war so lustig und schön — und so war es in ihrer Jugendzeit hier in der Stadt nicht gewesen.

Manchmal kam ein Nachbar, eine Nachbarin und plauderte mit der alten Frau — aber nicht lange; die alte Frau sprach so wenig von der Gegenwart, hatte so gar kein Interesse für die kleinen Klatschgeschichten, sie erzählte lieber von jener Zeit, da sie ein Kind gewesen, wie klein damals der Ort war, und daß sie, trotzdem ihr

Vater ein armer Pantoffelmacher gewesen, nicht in die Armenschule gegangen, sondern in die Domschule, wie sie Sonntags spazieren gegangen in den Stadtpark bis hierher, wo sie nun saß, — das war für damalige Zeit weit gewesen.

Von ihrem späteren Leben sprach sie nicht gern — sie war so glücklich an der Seite ihres tüchtigen Mannes gewesen — der war Anno 64 beim Sturm auf Düppel geblieben. Und vier Söhne und eine Tochter hatte sie großgezogen — alle gut und brav — und die Söhne hatte sie mit nach Frankreich ziehen sehen — und keiner war zurückgekehrt — zwei waren gleich bei Mars-la-Tour gefallen, einer bei Sedan und einer bei Drölsans. Sie wußte nicht



Ich hatt einen Kameraden . . .

einmal, wo die Gräber waren, und trug schwer daran. — Sie mied es von da ab, selbst die Gräber ihrer verstorbenen Eltern auf dem Domfriedhof in der Liefenstraße zu besuchen, weil ihr nicht einmal die Stätten gehörten, wo Mann und Söhne ruhten. Vor ihrem geistigen Auge stand ein langes, langes Reihengrab — und nun — ach nun wuchs schon wieder Korn da, wo die Schlachten getobt hatten. Von dieser umwölkten, dunklen

Mittagshöhe ihres Lebens sprach sie nie — niemals, und weil sie, wie alter Leute Gewohnheit ist, besonders der heilstrahlenden Jugenderinnerung lebte, galt sie bei den Nachbarn für etwas kindisch.

Dann hatte sie die verheiratete Tochter begraben — das Grab hatte sie — und lebte nun sicher und geborgen und ohne Not bei der Enkelin. Die Enkelin, deren Mann und die Urenkel waren lieb mit ihr — man ehrte sie und nahm Rücksicht auf sie — was wollte man mehr. Und wenn die Nachbarn von dem wunderlichen Wesen der alten Frau zur Enkelin sprachen, dann sagte diese: „Was wollen Sie, Großmutter ist alt und schwach, und ein schweres Leben liegt hinter ihr. Aber niemals spricht sie davon.“

Und doch trug, ihren Nächsten unbekannt und unmerklich, die Alte noch immer einen schweren, bitteren Schmerz mit sich herum. Im Laufe dieser vielen, vielen Jahre waren die Bilder der geliebten, verlorenen Menschen in ihrem Gedächtnisse verblaßt; wenn sie so einsam auf der Bank saß im Sonnenschein, dann gab sich der alte, müde Kopf oft Mühe, das freundliche Antlitz des Gatten, die frischen, fröhlichen Gesichter der Söhne sich vorzustellen, wie sie sie angeblickt hatten in der Stunde des Abschieds — vergeblich.

Daran trug sich das alte Herz mit dem kindlichen Zweifel: ich werde bald bei ihnen sein — werde ich sie erkennen, die Teuren, die mir durch feindliche Kugeln dahingestreckt, vorausgingen?

Ganz still trug sie diesen Zweifel, ganz still und feierlich.

Und nun war wieder Sommer, ach, ein Sommer so reich an Blüten und Schönheit und Sonne, und wieder waren die Scharen ferienfreudiger Leute fortgereist mit ihren Koffern und Bettsäcken, und wieder war es im Stadtpark sommerstill geworden!

Dann aber, daheim, brachten der Enkel und der Urenkel eine Nachricht, und auf der Bank, auf der sich auch andere Leute ausruhten, erzählte man eine Nachricht, ein Wort, dessen Bitternis sie kannte wie kaum ein anderer.

„Krieg!“ Krieg mit Rußland und Frankreich, wo ihre Jungens schliefen. Zagen und Zweifel, ein paar stille, lange, lange Tage und dann die tosende Welle: „Zu den Waffen!“ Da muß ein Sohn mit, dort zwei, dort der Mann, da der Bräutigam, da der Vater! — Alle — alle zu den Fahnen gerufen — vom Enkel des Königs, der damals ihre Jungens zu den Fahnen rief. Krieg! Ach, sie kannte ihn gut, seine Schreden, sein Leid, den Kummer des Abschieds, das Schwanken, die Hoffnung — die vernichtete Hoffnung — das Leid des Verlierens und den Stolz, eine Mutter zu sein, deren vier Jungens für das Vaterland starben. Sie richtete die gebeugte Gestalt auf, sie öffnete weiter die fast erloschenen Augen, sie fragte, sie sprach von der Zeit, wie es damals war.

Man erzählte sich: „Als heut der Kaiser aus Potsdam kam“, und sie hörte andächtig zu, dann aber sprach sie: „Als aber König Wilhelm aus Ems kam, ich stand unter den Linden, ich habe mitgerufen, ich mußte vier Söhne zu den Fahnen schicken, es ist keiner wiedergekommen.“ Da zuckt es über das Antlitz der Mutter, die auf der Bank sitzt, da starrt das jugendfrische Mädchen auf die alte Frau wie auf eine Erscheinung aus einer anderen Welt:

damals — vor vierzig Jahren — Krieg — und diese Mutter hat vier Söhne gegeben. Jubelnd haben sie erzählt, wie sie am Schlosse singen und rufen. Und die Alte nickt sinnend: „Wie damals „Die Wacht am Rhein“, wie damals: „Mit Gott für König und Vaterland!“ wie damals: Männer, Söhne, Brüder, die in den Kampf ziehen!“

Ja, wie damals. Und die Menschen, die sich auf den beiden dicht nebeneinander stehenden Bänken ausruhen, sehen etwas anderes als soeben die wundervolle Begeisterung der Menge, sehen den Schmerz, sehen, fühlen die Schwere der Opfer, die sie nun bringen sollen, wie sie diese schlichte, alte Frau gebracht hat vor fünfzig und vierzig Jahren!

Eine Heldin scheint sie, ob sie gleich alt, gebrechlich ist, ob ihre Augen erloschen in den Höhlen liegen.

Still und ergeben gehen sie ihres Weges. Die Enkelin kommt und geleitet die Urgroßmutter heim, und sie setzt sich in ihren Stuhl, der am Fenster steht, das auf die Bäume des Stadtparks sieht. — Krieg wie damals, als ihre Jungens fort mußten. Ach, wie sie sich dessen erinnert, wie alles war; wenn sie doch noch sich erinnern möchte, wie sie auslachen: der Fritz und der Heinrich, der Ludwig und der Kleine, der Otto, der erst neunzehn Jahre alt war.

Sie sitzt ganz allein und sinnend. Die Jünger sind vor die Tür gegangen, die Nachbarn kommen. Niemand mag essen, niemand mag eine Arbeit vornehmen. Die Laterne vor der Tür wirft ihr Licht auf den Stuhl der Alten, sie hat die Augen geschlossen, sie sieht, was die Leute sich erzählt haben, wie damals — da — da kam der König gefahren, nicht im Auto, im Wagen von der Bahn, da der Kronprinz in blühender Mannesschönheit, der Prinz Friedrich Karl, der Husaren-Prinz, — da und da — und dann — die ausziehenden Truppen, der Gesang: „Es braust ein Ruf, wie Donnerhall“ — auch vor den Ohren der alten Frau braust es jetzt wie Glockenklänge, und aus den Reihen der Mannschaften, die ihr Auge ziehen sieht, lösen sich fünf Soldaten — voran — fast wie ein Schatten, im wallenden Bart unter dem Gabel des Landwehrmannes, ihr Mann — der scheint sie mit den Augen zu grüßen — und dann die vier liebsten Gesichter, die sie kannte, ihre Jungens — ja — da sind sie, so standen sie vor ihr, so nahmen sie Abschied, der Fritz, der Heinrich, der Ludwig und der Otto. „Mutter — leb wohl!“

„Kämpft tapfer, Jungens, und vergeßt das Beten nicht!“

Wer hat das gesagt? — Sprach es jemand? Waren es nicht ihre letzten Worte, als sie sie ziehen lassen mußte, wie Tausende anderer Mütter Söhne zogen?

Aber Hunderte bekamen wohl einen wieder, sie keinen.

Aber der Schmerz ist fort — da sind sie wieder, da stehen sie um sie, da wollen sie mit ihr sprechen, wollen ihr sagen, daß sie ihre Pflicht taten — und langsam, ganz langsam bilden sie einen Kreis um sie. — Sie ist nun wieder jung, wieder glücklich — — —

„Stech doch die Lampe an, Frida, Großmutter sitzt noch im Dunkeln, die war noch nicht zu Bett, vielleicht ist sie eingeschlafen.“

Und die Enkelin leuchtet der Großmutter ins Gesicht, das selig verklärt ist — über den Zügen, den stillen, langsam erstarrten, liegt die Freude des Wiedersehens.



Totensfest 1914.

Und auf die stillsten Pfade
Tönt aller Glocken Chor;
Es steht das Volk der Gnade
Vor einem dunklen Tor.

Der Sehnsucht Sturmsgebete
Fleht es zu Gott empor:
Der Strom der Morgenröte
Flammt aus dem offenen Tor.

Die Botschaft ist erklungen
Hoch über Schmerz und Krieg!

Und breit im Lichte schreitet
Stumm unser Totenheer,
Und über ihm sich breitet
Das Siegesfahnenmeer.

Hell unter grünen Kränzen
Grüßt aller Kämpfer Blick
Wie milbes Widerglänzen
Von einem tiefen Glück.

„Der Tod! Er ist verschlungen,
Verschlungen in den Sieg!“

Uns wird in heiligen Schauern
Das Erwge offenbar . . .
Leis sinkt das dunkle Trauern,
Und Kraft strömt wunderbar.

Es ist ein selig Einem
Von Zeit und Ewigkeit,
Und still wird alles Weinen
Und still das tiefste Leid . . .

Reinhold Prauß

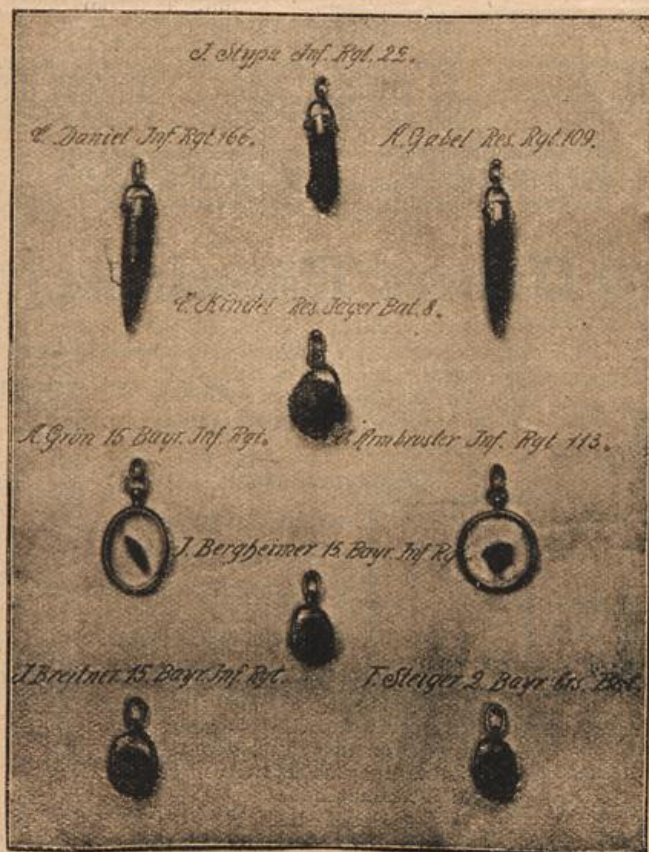


Helm ab zum Gebet!

Helm ab zum Gebet!

Ein Augenblick des Besinnens, eine Ruhepause . . . der Geschützdonner ist verstummt, die Gewehrsalven haben aufgehört zu knattern, kein Verwundeter schickt mehr, hilflos am Boden liegend, die dumpfen tierischen Schreie, die ihm der Schmerz entpreßt, in die vom Brandgeruch, von den tausend entsehligen Ausdünstungen des Schlachtfeldes erfüllte Luft . . . Da liegen

den Kampf, vielleicht ein Lied auf den Lippen, ein Lachen, ein kerniges Soldatenwort . . . und dann plötzlich jähe Todesnacht. Und nun schlafen die drei den tiefen endlosen Schlummer dieser Nacht wie so viele, viele andere brave deutsche Krieger, hingerafft vom Meuchelmord. Droben im Licht aber auf sonnigen Straßen ziehen die Kameraden weiter, geht der große bis in das Herz Frankreichs vorgedrungene Siegesmarsch unaufhörlich, unabhörbar, . . . doch die, die hier im Schatten liegen, sie sehen und hören nichts mehr davon, nicht das Rollen der Geschütze und das Krachen der großen Brummer und das endlose Hurrarufen und das herrliche Siegesgeschrei. Stille ist hier, Stillstand und Tod. Auch sie starben den Heldentod für uns, für uns alle, für unser großes, geliebtes Vaterland . . . Helm ab zum Gebet!



Sinnige Geschenke einer deutschen Fürstin.

Sinnige Geschenke einer deutschen Fürstin.

Die Großherzogin von Baden, die sich insbesondere die Fürsorge der in den Karlsruher Lazaretten untergebrachten Soldaten angelegen sein läßt, hat kürzlich den ersten Verwundeten die aus ihrem Körper entfernten Geschosse in Gold gefaßt überreichen lassen. Es sollen zukünftig auch alle anderen Verwundeten, welche sich in Karlsruher Lazaretten befinden, in gleicher Weise von der Fürstin bedacht werden. Wir zeigen hier die ersten oben erwähnten Andenken mit Namensangabe der betreffenden Soldaten.



Nach dem Gemälde von J. Verres de Perez.

Er wiehert umsonst!

Den Reitersmann die Lanze
Zäh aus dem Sattel hob,
Und fort im Wirbeltanze
Der wilde Reigen stob.

Beim Sturz im Kampfgebränge
Der Sattel abwärts glitt.
Der riß in harter Enge
Den ledigen Schimmel mit.

De Sturmflut wurde breiter,
Das Köhlein brach sich Bahn,
Irrt suchend nach dem Reiter
Auf dem zerstampften Pflav.

Und fand mit feiner Nase
Endlich den rechten Ort;
Noch liegt der Helm im Grafe —
Den Reiter trug man fort!

Da wiehert bange Frage
Der Schimmel ängstlich wild,
Die halt wie Totenklage
Ins dämmernde Gefild.

Georg von Rohr schiedt.

Unsere Rätselecke

Bilderrätsel.



Scherzrätsel.

Mit Kopf, was ist's? Bedenk' den Sinn:
Ich sitze drin, es trägt mich hin.
Ist hinten tot und vorn lebendig,
Vom Gute gehts zur Stadt beständig.

Kopfslos, was ist's? Bedenk' den Sinn:
Es sitzt drin, ich trag' es hin.
S'ist tot, doch regt sich's wie lebendig,
Hat keinen Fuß und geht beständig.

Magisches Quadrat.



1. römischer Kaiser.
2. griechische Landschaft.
3. Papiermenge.
4. Nebenfluß d. Weichsel.

In die Felder vorstehenden Quadrates
sind die Buchstaben A, EEE, II, L, N,
OO, RR, SSSS derart einzutragen, daß
die wagerechten und senkrechten Reihen
gleichlautend sind und Wörter von der bei-
gefügten Bedeutung bilden.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Anagramm:

Haut, Estrich, Iran, Lama, Duo, Insel,
Rade, Inka, Mais, Siegel, Inder, Erich,
Garn, Elba, Ranke, Knute, Riese, Aische,
Noten, Zepher.

Heil Dir im Siegerkranz . . .

Gleichung:

Einnahme von Brüssel.

(a Eisen, b See, c Nase, d Harm, e Nr.
f Eva, g Dran, h Ra, i Babel, k Abel
l Rüssel).

Scherzrätsel:

Tier, Liber.

Zahlenrätsel:

Ulanen, Laune, Gule, Lea, au!

Die Lage in Aegypten.

Konstantinopel, 19. November. Aus zuverlässiger Quelle erfährt der Privat-Korrespondent von Wolffs Telegraphen-Bureau, daß infolge des Vordringens der Beduinen die Araber die Zivilbehörden von Sues, Port Said und Suez verlassen und nach Zagazig geschickt worden seien. Die Verwaltung des Sueskanals habe das Militär übernommen. Die Regierungsschulen in Zagazig seien geschlossen, die Lehrer vertrieben und die Gebäude in Militärhospitäler umgewandelt worden. Ein Versuch der Engländer, eine Spaltung unter den ägyptischen Notablen und in der Familie des Vizekönigs herbeizuführen, sei mißlungen. Hussein Kamel sei von dem Kommandanten Mamura nach Kairo gebeten worden, ihm der Zivilgouverneur Sheetham den höchsten Posten anzuvertrauen. Der Prinz habe indes abgelehnt. Diese Ablehnung rufe in ganz Aegypten große Beunruhigung hervor. Man befürchte, daß die männlichen Mitglieder der deutschen österreichischen Kolonie in der zweiten Novemberwoche nach Alexandria geschickt und dann nach Malta verschifft worden sind.

Verschiedene Nachrichten.

Berlin, 19. Novbr. Das Berliner Tageblatt meldet aus Konstantinopel: In Trapezunt zerstörten die Russen ihrem Bombardement das russische Konsulat und vertrieben den noch anwesenden Konsul schwer am Bein. Der Konsulatssekretär und ein Kawaß wurden gleichfalls verwundet.

Berlin, 19. Novbr. Das Berliner Tageblatt meldet aus Kristiania: Die japanische Gesandtschaft teilt mit, daß die Blockade von Kiautschou am 10. November infolge der Occupation durch japanische Streitkräfte aufgehoben ist.

Berlin, 19. Novbr. Die Boffische Zeitung meldet aus dem Haag: Einem Bericht der Central News aus Rio Janeiro ist die Glasgow am Dienstag in Valparaiso angekommen mit sichtlichen Spuren des jüngst überstandenen Sturmes, aber ohne ernstere Beschädigungen.

Berlin, 19. Novbr. Der Berliner Lokal-Anzeiger meldet aus Kristiania: Der deutschgeborene Norweger Armin Kjeltinger, der Sohn eines hiesigen Großhändlers, ist als russischer Kriegsfreiwilliger auf dem westlichen Kriegsschauplatz gefallen.

Karlsruhe, 19. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die Großherzogin Luise von Baden hat den Wunsch ausgesprochen, daß die reichen Blumengaben und Spenden, mit denen sie seit langen Jahren stets zu ihrem Geburtstag am 1. Dezember bedacht und erfreut wurde, in diesem Jahre in Liebesgabe zu Weihnachten für die Truppen im Felde gesammelt werden möchten. Die Großherzogin würde diese Förderung der hohen Ziele des Roten Kreuzes mit aufrichtigem Dank anerkennen.

Zürich, 19. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Nach Meldung der Neuen Züricher Zeitung aus Mailand schloß der Zentralvorstand des starken, über ganz Italien verbreiteten Landarbeitervorstandes mit dem Sitz in Bologna, eine Propaganda für eine Beteiligung am Kriege eine energische Aktion zu Gunsten der absoluten Neutralität auszusprechen.

Rotterdam, 19. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Der Rotterdamsche Courant meldet aus Ostburg: Nach einem deutschen Wachtposten in Zeebrügge beschossen wurden in Maldegem 40 der angesehensten Einwohner verhaftet. Sie sollen als Geiseln dienen, bis die Feinde entdeckt sind. Es heißt, daß ein oder zwei Mann von den deutschen Wachtposten vermißt werden.

Konstantinopel, 19. Novbr. Eine Mitteilung des Hauptquartiers besagt, in den Kämpfen bei Ropitöi hätten die türkischen Truppen den geschlagenen Russen außer den bereits gemeldeten noch fünf Maschinengewehre abgenommen.

Unsere Herborner Krieger im Felde.

Nachstehender, von einem Herborner Krieger an seine lebenden Eltern und Geschwister gerichteter interessanter Feldpostbrief wird uns zum Abdruck zur Verfügung gestellt: N., 6. November 1914.

Meine Lieben!

Nehme wieder einmal einen großen Bogen zur Hand, wie ich es schon so oft getan habe. Neben mir auf einem weichen Kissen liegt mein „Kolet“, mein kleiner Franzosenhund, der mich so herrenlos ist, mich zu seinem Herrn anerkennen hat. Er scheint wenig französische Gefinnung zu haben, denn er ist schon auf mein deutsches Kommando. Ab und zu geht er auf Reisen, stellt sich aber dann immer wieder schwanzwedelnd ein.

Das ist heute Abend so recht eine Stimmung zum Schreiben, denn bei jeder Zeile werde ich erinnert an unser deutsches Vaterland, und mit dem fernen Rollen des Kanendonners gehen meine Gedanken über Berg und Tal zu der lieben Heimat, hin zu den Gassen und hochgelegenen Häusern, die unsere Brüder dort drüben schützen vor den Grausamkeiten und Verwüstungen des Krieges.

Ach, Ihr Lieben, wie müssen wir Gott danken, daß der Krieg sich nicht über unser Vaterland hinüberwälzt. Mag auch in mancher Familie schon tiefe Trauer eingekehrt sein, in der Heimat, um wieviel trostloser sieht es aber doch hier aus, wenn wir die verschiedenen Rüden unserer Eisenbahn und bitteln um das, was übrig bleibt. „Brut, Brut“, das ist der Jammerruf von so manchem dieser Hungerleider, wenn ich über die Straßen gehe, und begierig greifen sie nach dem Brod, wenn wir ihnen dann einen harten Kanten von unserem Brod geben. Und so ist das nicht nur hier in der Heimat, nein, hier ist es noch golden gegen die Städte, die uns benachbart liegen. In diesen stehen Hunderte von Baracken, die seit dem Mittags vor den Volkstischen, die von der deutschen Verwaltung eingerichtet worden sind. Und fast jedes Kind, selbst auch besser gekleidete, bitteln uns an um einen Kracker. In einer solchen Stadt, wo auf einem großen Platz steht ein großer Automobilpark hält, machen sich die Menschen den Spaß, Kupfermünzen unter die Kinder zu werfen, und Ihr solltet das Raufen sehen, das dann um so heftiger entsteht.

Noch größer aber ist das Elend in den Dörfern, die von der Kriegsfurie fast dem Erdboden gleichgemacht worden sind. Da war vor einigen Tagen für mich Gelegenheit, so ein Dorf zu besichtigen. In der ganzen Gegend war der Landsturm alarmiert, denn ein französischer Flieger war von der Richtung Sedan gemeldet worden. Und richtig, in der Nähe einer unserer Eisenbahn-Notbrücken über die Maas ist er dann von einer Eisenbahnkompanie und dem Landsturm, der in Dougery stationiert ist, heruntergeholt worden. Einige Schüsse in den Motor zwangen ihn zum Landen. Die Herren Franzosen, zwei blutjunge Vurschen, wollten dann Reißaus nehmen, doch da bekam der eine noch eine Landsturmkeule in die Kniekehle, und da haben sie sich besonnen und sich zu einer Eisenbahnfahrt nach Deutschland bereit erklärt, wenn auch vielleicht schweren Herzens. Ich habe mir den französischen Vogel denn auch angesehen und bin auch auf das Bild gekommen, das die Eisenbahntruppen flugs von ihrer Beute anfertigten. Ihr hättet die strahlenden Gesichter sehen sollen, als es dann im Siegeszug nach Sedan ging, mit dem erlegten Drachen in der Mitte. Es war übrigens ein ganz neuer, schöner Doppeldecker, der uns sehr zugute kommt.

Anschließend hieran besichtigte ich dann das oben schon genannte Dorf Dougery, das im Feldzuge von 1870 schon einen Ruf bekommen hat. Hier in Dougery, in einem kleinen Haus an der Landstraße, hat einst Bismarck mit Napoleon die Uebergabeverhandlungen geführt. In einem kleinen Zimmerchen, das nur mit einem runden Tisch, einem Schrank und zwei Stühlen ausgerüstet ist, ging dieses weltgeschichtliche Ereignis vor sich. Eine 70 jährige Alte, die diese Stunde als junges Mädchen damals miterlebt hat, erklärte mir die Begebenheit. Sie hob die beiden Stühle auf und zeigte mir eine Aufschrift an ihrer Unterseite. „Napoleon“ stand auf dem einen und „Bismarck“ auf dem anderen. Also hier hatten sie gesessen damals, als eine ganze französische Armee sich ergab. „Il etroit tras Grand“, meinte die Alte, er war sehr groß, dieser Bismarck, so groß wie sie. Dann zeigte sie mir vier Goldstücke, die ihr Napoleon damals für diese Herberge gegeben hat, und dann zeigte sie mir vier weitere Goldstücke, die ihr unser Kaiser vor einigen Wochen gab, als er dieses denkwürdige Zimmer besichtigte; und eine Karte zeigte sie mir mit der eigenhändigen Aufschrift unseres lieben Kaisers. Wirklich, da hatte ich sie vor mir, die stillen, wohlbekannten Züge seines Namens. Wie mag ihm wohl zumute gewesen sein, unserem großen Siegeskaiser, als er diesen heiligen Ort betreten hat? Eine andere Karte zeigte mir die Alte noch, die ein Begleiter des Kaisers geschrieben hatte, sein Name und darunter: „1870 Leutnant, 1914 General.“ Welch erhebender Gedanke mag es diesem alten Haudegen gewesen sein: „Hier waren wir schon einmal“, und mit welcher Begeisterung mag er seinem obersten Kriegsherrn seine Jugenderinnerungen beschrieben haben. Und noch eine dritte Karte zeigte mir die Alte, mit der Aufschrift „von Bethmann-Hollweg“. Also auch er war hier und mag wohl an seinen eisernen Vorgänger gedacht haben, der hier einst war. Also wie merkwürdig, von dem großen, einst vielleicht blühenden Dorf ist nur das Kloster und außer wenigen anderen Häusern dieses eben beschriebene historisch denkwürdige Haus stehen geblieben. Auf diesem Kloster hat eine der Nonnen, von Geburt eine Deutsche, mitten im Granatfeuer die Rote-Kreuz-Flagge aufgezogen. Alle übrigen Häuser bilden mit wenigen Ausnahmen fast einen großen Trümmerhaufen. Doch in den Fensterrahmen und in der Wand zeigte mir die Alte auch einige Kugellöcher und sagte mir, auf dem Fußboden hätte sie gelegen während des Gefechts und immer „Bum bum“ hätten die Allemands gemacht und im Nachgefühl der Schreckensstunden hielt sie sich noch einmal die Ohren zu.

Nach dem Dorf führte mich dann mein Weg an einigen Gräbern vorbei, hier lagen deutsche und französische Soldaten in derselben Erde und ein schönes Holzkreuz schmückte jedes Grab, das der Landsturm überall hier auf diese Hügel setzt, und wo es geht, wird der Name der Gefallenen darauf gemalt. Auch schöne Herbstblumen schmückten die Hügel und hier und da ein deutscher Helm und dort eine rote Franzosenkappe. Ueber eine Notbrücke, die wie überall deutsches Können die Maas überbrückt, geht es dann ins Dorf. Ich dachte unwillkürlich an unsere Schafgasse in Herborn, die damals durch Feuer ein Trümmerhaufen wurde. Doch noch schlimmer sieht es hier aus. Da stehen hohe Giebel, durch die eine Granate ein Loch gefegt hat und dort sieht man durch alle Häuser in eine andere Straße. Und alles in diesen aus Sandsteinen erbauten Häusern ist ausgebrannt. Eine ganze Woche nach dem Gefecht soll das Feuer noch gewütet haben und nun läuft das Elend in diesen Straßen umher und bittet um Brod bei den Feinden. Ich wiederhole noch einmal, wie dankbar müssen wir unseren tapferen Streikern sein, daß sie mit ehernem Wall und mit ihrem Blute die teure Heimat schützen vor solcher Not. Wie mahnt uns das aber auch zum innigen Gebet für die da draußen und zum sorgfamen Haushalten mit unserer Nahrung.

Die Nacht ist ruhig und über der Maas dort unten ziehen Nebel hin. Doch auf der Eisenbahn, die dicht am Fluß entlang fährt, rollte Zug auf Zug ein ganzes Armeekorps dahin. Es sind kampfgewohnte Krieger, die schon manchmal dem Tod ins Auge gesehen. Ernst sind sie wie Männer, wie deutsche Männer. Und ab und zu klingt das Lied aus einem Wagen zu meinem Fenster: „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“ Und dies Lied sei Euch ein Gruß von der deutschen Maas nach der deutschen Heimat, nach dem geliebten Dilltal.

Sch.

Lokales und Provinzielles.

★ **Herborn, 20. November.** Wie im Inseratenteil, so werden auch an dieser Stelle alle diejenigen, die Angehörige im Felde haben, aufgefordert, die genauen Adressen der Krieger auf dem Rathause baldigst abzugeben, weil seitens der Stadt alle im Felde stehenden Krieger, ohne Ausnahme, ob arm oder reich, durch eine Weihnachtsgabe aus der Heimat erfreut werden sollen.

— **Feldpostsendungen.** Auf die seitens unseres Postamts im Volksschulhause Klasse Nr. 4 heute abend 8,30 Uhr geplante Unterweisung im vorchriftsmäßigen

Verpacken von Sendungen an unsere Krieger ins Feld machen wir nochmals besonders aufmerksam.

— **Pferdeversteigerung.** Die nächste Versteigerung von kriegsunbrauchbaren Militär- und Deutepferden findet am Samstag, den 21. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Hof der neuen Dragonerkaserne in Mainz, Nombachstraße, statt. Es kommen etwa 30 Pferde zum Verkauf. Die Verkaufsbedingungen sind die gleichen wie seither. Ein Vertreter der Landwirtschaftskammer wird zur Auktionserteilung zugegen sein.

— **Verbot des Verkaufs von Apollinarisbrunnen.** Der Eisenbahnminister von Breitenbach hat angeordnet, daß auf den Bahnhöfen der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft künftig der Verkauf von Apollinarisbrunnenwasser verboten ist, da der Brunnen einer englischen Gesellschaft gehört.

— **Vom Petroleum.** Dieser Tage lief eine Notiz durch die Presse, wonach angeblich kein Petroleummangel herrschen soll. Hierzu ging dem „Wehlarer Anzeiger“ ein Originalbrief der deutschen Petroleum-Verkaufsgesellschaft an einen Kunden zu, in dem es heißt: Auf Ihr werthes Schreiben teilen wir Ihnen mit, daß wir bis auf weiteres nur in der Lage sind, Ihnen einen Teil Ihres seitherigen Bedarfs an Petroleum zu liefern. Wir sind genötigt, mit unseren Vorräten sparsam umzugehen, da neue Petroleumzufuhren nach Deutschland abgesehen sind. Diese Maßnahme wird Ihnen sicherlich verständlich sein und bitten wir Sie, sich mit Ihrem Verkaufer entsprechend einzurichten.

★ **Waltersbach, 20. Novbr.** Zu einer eindrucksvollen Feier gestaltete sich die Grundsteinlegung zu unserer neuen Kirche, die am letzten Sonntag hier stattfand im Anschluß an den Gottesdienst. Um 2 Uhr zog die Gemeinde an die Stelle, wo das alte Gotteshaus gestanden. Auf Ansprachen, die von dem Ortsgeistlichen, Herrn Pfarrer Rüde, und von Herrn Defan Professor Haußen aus Herborn gehalten wurden, folgte die feierliche Grundsteinlegung: die üblichen drei Hammerschläge von den Herren Pfarrer Rüde, Defan Professor Haußen und Baurat Hofmann unter Beifügung je eines Bibelspruches. Ihren Abschluß fand die Feier durch den Gesang des Liederverfes: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“

★ **Dillenburg, 20. November.** Gestern kamen hier ca. 300 Flüchtlinge aus Ostpreußen und Schlesien an. Meistens waren es junge Leute von 14 bis 19 Jahren. Vorläufig ist ein großer Teil in der Turnhalle und in der Reithalle des Landgestüts in Massenquartieren untergebracht, während bei Privaten auch eine Anzahl Leute Aufnahme gefunden haben.

★ **Haiger, 20. Novbr.** Die für Haiger vorgesehene Generalversammlung des Vereins Nassauischer Land- und Forstwirte, die wegen des Kriegsausbruchs aufgehoben wurde, soll nunmehr doch stattfinden. Die Zeit ist noch nicht bestimmt, als Ort der Tagung wird Wiesbaden gewählt werden. Eine Dierschau soll nicht stattfinden.

★ **Wiesbaden, 18. Novbr.** Der Präsident der Konfistoren Wiesbaden und Frankfurt, Dr. Ernst, ist als Kriegsfreiwilliger ins Heer eingetreten und wurde als Hauptmann nach Niederlahnstein kommandiert.

★ **Fulda, 19. Novbr.** Der Fuldaer Liebesgabenwagen, der für das hier stehende Feld-Artillerieregiment Nr. 47 bestimmt war, ist in den polnischen Sümpfen stecken geblieben und verfunken.

★ **Soden a. L., 18. Novbr.** Zu Kriegsfürsorgezwecken beschloß die Gemeindevertretung die Aufnahme eines Darlehens von 16 000 Mark. Ferner bewilligte sie zur Ausführung von Notstandsarbeiten vorläufig 10 000 Mark und für die Fertigstellung der Kanalisation und der Wasserleitung 27 000 Mark.

★ **Aus der Rhön, 18. Novbr.** Frühzeitig hat der Winter in unseren Bergen seinen Einzug gehalten. Seit einigen Tagen sind große Schneemassen niedergegangen, die bis tief in die Ebene hinabreichen. In Gersfeld liegt der Schnee bereits 10 Zentimeter hoch.

★ **Frankfurt a. M., 18. Novbr.** Ein aus 21 Wagen bestehender Lazarettzug, den Frankfurter Körperschaften und Bürger stifteten, wurde Dienstag vormittag zum erstenmale ins Feld geschickt. Die am Sonntag und Montag zum Festen des Roten Kreuzes veranstaltete allgemeine Besichtigung des Zuges brachte 2700 Mark ein.

— **Erlaß gegen Brodverschwendung.** Das Generalkommando warnt vor einem verschwenderischen und gedankenlosen Verbrauch von Brod und Gebäck in den Gast- und Speisewirtschaften durch die Gäste und fordert auf, das Brod nicht mehr zum beliebigen Genuß auf die Tische zu stellen. Es empfiehlt, für das Brod besondere Bezahlung zu verlangen, um auf diese Weise den überflüssigen Gebrauch des Brotes einzuschränken.

Vermischtes.

★ **Vom Zug überfahren.** Durch Zug 89 wurde nachts in Kilometer 16 der Strecke Bohrau-Sybillenort ein Fuhrwerk, das sich ankündigend verirrt hatte und vom Zuge abgetrieben war, überfahren. Der Gespännführer wurde vollständig verstümmelt und getötet, der Wagen zertrümmert. Der Name des Verunglückten ist noch nicht festgestellt worden. Ein Verschulden eines Dritten liegt nach Lage der Dinge nicht vor.

★ **Baseler Missionsmitglieder in Kamerun gefangen.** Nach einer bei der Baseler Missionsgesellschaft eingetroffenen Nachricht ist eine Baseler Mission, unter der sich besonders viele Württemberger befinden, von den Küstenstationen Kameruns mit Frauen und Kindern in die Gefangenschaft nach der afrikanischen Hafenstadt Lagos gebracht worden, um nach der britischen Guineaküste abgeführt zu werden. Wahrscheinlich werden die Gefangenen dann nach England übergeführt werden. Ueber das Schicksal anderer Missionare, die sich weiter im Innern Kameruns befinden, ist noch nichts bekannt geworden.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Samstag, den 21. November.

Vielfach heiter, meist trocken, schwache nördliche Winde, vielerorts leichter Nachtfrost.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Deutsche Refervisten von einem Italiener gerettet. Die „Tribuna“ meldet aus Neapel: Mittwochabend trah hier von Buenos Aires kommend der italienische Dampfer „Ravenna“ mit 631 Rückwanderern an Bord ein. Der Dampfer war von den Engländern vor Gibraltar angehalten und in den Hafen geschleppt worden. Da sich an Bord fünfzig deutsche Refervisten befanden, die sich zu der Zeit in Santos eingeschifft hatten, als das Deltet von London ihnen die Ueberfahrt gestattete, verlangten die Ortsbehörden ihre Auslieferung als Kriegsgefangene. Diesem Ansuchen widersetzte sich der an Bord befindliche italienische Konsul, der dem Gouverneur von Gibraltar auseinandersetzte, daß die deutschen Soldaten nicht als Kriegsgefangene betrachtet werden könnten, weil sie zur Zeit der Wirksamkeit des englischen Deltets nach Europa abgereist seien. Die guten Gründe des Konsulats wurden anerkannt, und so konnte die „Ravenna“ ihre Fahrt nach Neapel fortsetzen.

Französische Heere gegen Sven Hedin. Die Geographische Gesellschaft in Paris hat dieser Tage einstimmig beschlossen, Sven Hedin auszuschließen. Der Beschluß erfolgte wegen der deutschfreundlichen Auslassungen Hedins nach seinem Besuch beim deutschen Heere. Ferner beschloß die Gesellschaft, an das Ordenskapitel der Ehrenlegion das Gesuch zu richten, Hedin aus den Listen der Ehrenlegion zu streichen. Während der Debatte kam zum Ausdruck, daß Hedin gegen die Gesetze der Ehre verstoßen habe, weil er als Bürger eines neutralen Landes gegen Frankreich und seine Verbündeten agitiert habe. — Gegen diese eigenartige, französisch-indische Auffassung wendet sich nun Sven Hedin in einem prächtigen, offenen Briefe an den Präsidenten der Geographischen Gesellschaft, Lemire de Bilers, in dem er dessen Behauptung über sein Verstoß auf seine französischen Ordensdekorationen entgegentritt und sagt, er würde, wenn Bilers' Auffassung von der französischen Regierung und der öffentlichen Meinung Frankreichs geteilt werde, es für seine Pflicht annehmen, ohne jemand verletzen zu wollen, sein Kommandeurkreuz der Ehrenlegion der französischen Regierung zur Verfügung zu stellen. Hedin tritt ferner der Behauptung entgegen, daß er in Deutschland unter der Protektion des Kaisers eine kräftige Agitation getrieben habe, um Frankreich anzugewöhnen. Er habe im Gegenteil die warmste und aufrichtigste Sympathie für Frankreich ausgesprochen und nur die Politik bedauert, die Frankreich in den Wirbel und das Unglück getrieben habe, das jetzt nordwestlichen Provinzen heimfucht. Er mache jedoch kein Hehl daraus, daß er, trotzdem sein Vaterland vollkommen neutral sei, mit Leib und Seele auf Deutschlands Seite stehe. — Im Anschluß hieran sei mitgeteilt, daß die Wiener Geographische Gesellschaft in einem Schreiben an Hedin ihre Entrüstung über das Vorgehen der französischen Gesellschaft ausgedrückt und mitteilte, daß die letzte Monatsversammlung der Wiener Geographischen Gesellschaft beschlossen habe, Sven Hedin ihre dankbare Anerkennung dafür auszusprechen, daß er in wahrheitsgemäßer Schilderung der Sachlage nicht nur in seinem Vaterlande, sondern in der ganzen Welt Zeugnis abgelegt habe gegen die Blut der Lügen und Verleumdungen, die von den Gegnern Österreich-Ungarns systematisch über Österreich-Ungarn und seine Bundesgenossen verbreitet werden. Sie spricht zugleich darin den Wunsch aus, Sven Hedin möchte in diesem Winter nach Wien kommen und wenn möglich die politischen Verhältnisse in Persien und Afghanistan zum Gegenstand von Vorträgen in der Gesellschaft machen.

Wie Frankreich die Schweizer behandelt. Die „Basler Nationalzeitg.“ behauptete vor einigen Tagen, daß Schweizer Bürger, die seit langen Jahren in dem französischen Grenzstädtchen Delle ansässig waren, aus Frankreich ausgewiesen worden seien, weil sie sich geweigert hätten, sich zur Fremdenlegation anwerben zu lassen. Die offizielle Schweizer Depeschagentur erklärte sich daraufhin für ermächtigt, die Angaben zu dementieren. Nun tritt aber einer der aus Delle ausgewiesenen Schweizer in der „Nationalzeitung“ mit Nennung seines Namens für die Wahrheit ein. Unser Gewährsmann — so schreibt das Blatt — Herr Jean Schaffhauser, der einen Vertrieb chemischer Produkte in Delle hatte und dort seit 1908 ansässig ist, wurde am 2. August durch den Gemeindevorstand mit allen anderen Ausländern auf die Mairie von Delle berufen, wo ihm von dem Maire-Adjunkten Herrn Aldermann eröffnet wurde, alle Ausländer, auch Schweizer, unter 45 Jahren hätten Delle zu verlassen und können nur wählen zwischen der Schweiz und der Fremdenlegation. Herr Schaffhauser und die anderen, die wir mit Namen nennen könnten, zogen es natürlich vor, in die Schweiz zurückzukehren.

Ein, der das Leben zu schätzen weiß! Ein Kriegsteilnehmer erzählt der „Frf. Ztg.“: Bei den Kämpfen in den letzten Wochen westlich von Lille wurde von einigen Kavalleristen ein französischer Infanterist eingebracht, der seiner Gefangennahme nicht den geringsten Widerstand entgegengekehrt hatte. Nach der üblichen Vernehmung wurde an ihn die Frage gerichtet, weshalb er sich denn gar nicht gewehrt, einmal geschossen, sondern sofort seine Arme gen Himmel gestreckt habe. Ohne zu zaudern gab der Heldenkrieger mit listigem Vorgehen die folgende Antwort: „Sieber fünf Minuten feige als das ganze Leben tot!“

Vorsorge gegen Spione. Daß in Wilhelmshaven, unserem größten Reichskriegshafen, die Vorsichtsmaßregeln gegen feindliche Spionage besonders umfangreiche sind, ist selbstverständlich. In welchem Umfange manche Verhältnisse davon berührt werden, geht aus einer Anzeige der Spezialärzte von Wilhelmshaven hervor, die in dortigen Blättern erschienen ist und die folgendermaßen lautet: „Patienten, die in Wilhelmshaven einen Arzt konsultieren wollen, tun gut, demselben vorher einen von der Ortsbehörde ausgestellten Schein, daß sie reichsdeutsch und spionageunverdächtig sind, zuzuschicken. Der Arzt wird ihnen dann den Bahnpassierschein besorgen und zustellen. In eiligen Fällen ist es gestattet, mit obigem Schein der Ortsbehörde direkt herzufahren. Dann ist allerdings ein kurzer Aufenthalt auf dem Bahnhof zur Ausstellung eines Passierscheins, der dauernde Gültigkeit hat, nicht zu vermeiden.“

Der Bruder Poincaré. Der Feldbrief eines in Frankreich stehenden Soldaten enthält folgende bemerkenswerte Stelle: „In einem Dorfe kam ich in ein Haus, da lag ein französischer Kapitän schwer verwundet und ein deutscher Mediziner pflegte ihn, so gut er konnte. Der Offizier schenkte ihm seine goldene Uhr und sagte: „Alles dieses Glend könnt Ihr meinem Bruder danken, er ist schuld an diesem Kriege.“ Kurze Zeit später kam ich wieder in das Haus, um Wasser zu holen, da war der Offizier tot.“ — Wie sich herausstellte, war es der Bruder des Präsidenten Poincaré.

Echt französisch. Der Pariser „Figaro“ hält es für erwähnenswert, daß die französische Ostbahn in ihrem neuen Fahrplan die Linien nach Belfort und Nancy bereits in Linien nach Mülhausen und Straßburg angefaßt hat.

Die Dum-Dum-Geschosse bei den Engländern. Ein Leser schreibt dem „B. L.“: „Von meinem Reffen, der sich als Unteroffizier mit dem 2. Gardedragoneregiment im Felde befindet, erhalte ich aus Belgien ein vom 4. November datiertes Schreiben, in dem sich folgende Ausführungen befinden: Eine große Gemuttheit ist die Verwendung der Dum-Dum-Geschosse bei den Engländern, die nicht offen ist, dafür aber um so gemeiner gehandhabt wird. Man wird bei gefallenen oder gefangenen Engländern keine Dum-Dum-Geschosse finden. Die Geschosse haben genau das Aussehen der anderen. Durch ein besonderes Kennzeichen, ich glaube durch eine VII, sind sie als solche für den Schützen zu erkennen, und beim Tadeln dieser durch das Schließen der Waffe die Spitze des Geschosses ab. Die dadurch entstehende runde Fläche ist größer als die bei anderen Dum-Dum-Geschossen. Ein Oberleutnant hat dieses herausgefunden, und ich habe sowohl ein ganzes Geschos als auch ein solches, dem man mit Leichtigkeit die Spitze abgedrückt hatte, gesehen.“

Kurzer Getreide-Wochenbericht

der Preisberichtstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 10. bis 16. November 1914.

Die Ausführungsanweisung zu der Verordnung über die Höchstpreise hat die in den Kreisen des Getreidehandels bestehenden Zweifel leider nicht ganz zu beseitigen vermocht. Am meisten erörtert wird die Frage, ob es erlaubt ist, die zum Höchstpreise gekaufte Ware an einen zweiten Ort zu bringen, wenn durch Fracht und Einkaufsprovision der am Verbrauchsort geltende Höchstpreis überschritten wird. Es sind in den letzten Tagen mehrfach Geschäfte auf dieser Grundlage zustande gekommen, nachdem das Handelsministerium auf eine telegraphische Anfrage die Zulässigkeit dieses Vorgehens bestätigt haben soll. Es ist klar, daß diese den Höchstpreis überschreitenden Einkaufspreise von den Mäslern einkalkuliert und dadurch in den Höchstpreisen zum Ausdruck kommen müssen. Sollen die Verbraucher nicht um den Vorteil gebracht werden, der ihnen mit der Einführung von Höchstpreisen zugebracht war, dann wird man nicht umhin können, auch für Mehl Höchstpreise festzusetzen, wie wir dies stets als notwendiges Korrolat der Höchstpreise für Getreide befürwortet haben. Nicht ganz geklärt ist ferner die den Haderhandel interessierende Frage, was unter Kleinhandel zu verstehen ist. Unhaltbare Zustände haben sich im Getreidegeschäft herausgebildet. Ware unter 68 Kilo wird überhaupt nicht mehr auf den Markt gebracht, und die Folge davon ist, daß die Preise für schwere Qualitäten weiter erheblich angezogen haben. Es ist dringend nötig, hier Abhilfe zu schaffen. Will man die Verfüterung von Brotgetreide wirksam verhindern, dann wird auch die Verordnung betr. Kleie eine Ergänzung erfahren müssen. Seit Einführung der Höchstpreise ist Kleie beim Hersteller überhaupt nicht mehr zu kaufen, weil die Mäslerei meist ihre ganze Produktion an Händler verschlossen haben. Soll alles Brotgetreide für die menschliche Ernährung gesichert werden, dann ist darauf hinzuwirken, daß dem Landwirt andererseits zu erschwinglichen Preisen Futtermittel zur Verfügung gestellt werden. Die Landwirte sind jetzt allmählich mit den Feldarbeiten fertig, und es ist zu hoffen, daß in nächster Zeit mehr Angebot herauskommen wird. Ein Abwarten mit dem Verkauf bietet diesmal ohnehin keine Aussicht auf Gewinn, wohl aber sind auf Grund des Gesetzes vom 4. August die Behörden ermächtigt, die unter die Höchstpreise gestellten Waren mit Verschlag zu belegen, wobei der Uebnahmepreis natürlich unter den Höchstpreis zu stehen kommt. Ueber das Geschäft selbst ist nicht viel zu sagen. In der ersten Wochenhälfte waren es außer den Unklarheiten über die Höchstpreise auch mancherlei Verkehrserschwerungen, die das Geschäft behinderten, und erst zuletzt mehrten sich die Umsätze, wobei es sich meist um Abschlässe zu Höchstpreisen ab Stationen handelte.

Börse und Handel.

Berliner Städtischer Schlachtviehmarkt.

Berlin, 17. November. (Amtlicher Bericht der Direktion.) Es fanden zum Verkauf: 3901 Rinder*) (darunter 931 Bullen, 620 Ochsen, 2350 Kühe und Färlchen), 2019 Kälber, 931 Schafe, 20 570 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund:

Kälber:	Lebendgewicht	Schlachtgewicht
a) Doppelsender feinsten Rast	60—63	100—105
b) feinsten Rastkälber	55—60	92—100
c) mittlere Rast- und beste Saugkälber	40—50	70—88
d) geringere Rast- und gute Saugkälber	—	—
e) geringe Saugkälber	—	—
Schweine:		
a) Fetttschweine über 3 Zentner Lebendgewicht	63—64	79—80
b) vollfleischige der feinsten Rassen u. deren Kreuzungen b. 240—300 Pfd. Lebendgewicht	60—62	75—77
c) vollfleischige der feinsten Rassen u. deren Kreuzungen b. 200—240 Pfd. Lebendgewicht	58—60	72—75
d) vollfleischige Schweine von 160—200 Pfd. Lebendgewicht	54—56	67—70
e) fleischige Schweine unter 160 Pfd. Lebendgewicht	50—53	62—66
f) Sauen	55—56	69—70

Tendenz: Vom Rinderantrieb blieb reichlich die Hälfte unverkauft. — Der Kälberhandel gestaltete sich ruhig. — Bei den Schafen war nicht auszuverkaufen. — Mäßgebende Preise ließen sich nicht feststellen.

*) Davon haben nur 3476 Stück auf dem öffentlichen Markt gestanden.

Von den Schweinen wurden am 17. November 1914 verkauft zum Preise von 83 M. 10, 81 M. 47, 80 M. 140, 79 M. 169, 78 M. 392, 77 M. 552, 76 M. 1027, 75 M. 1085, 74 M. 1178, 73 M. 1186, 72 M. 1054, 71 M. 683, 70 M. 1384, 69 M. 602, 68 M. 699, 67 M. 632, 66 M. 422, 65 M. 882, 64 M. 201, 63 M. 202, 62 M. 183, 61 M. 72, 60 M. 89, 58 M. 2, 57 M. 16, 56 M. 15, 55 M. 6, 50 M. 2, 35 M. 5 Stück.

Bekanntmachung.

Von heute ab wird der Rathauseingang in der Bahnhofstraße mit Eintritt der Dunkelheit abends geschlossen.

Der Eingang für sämtliche Geschäftszimmer ist dann von dem Haupteingang in der Hauptstraße aus.

Herborn, den 19. November 1914.

Der Bürgermeister: Virken dahl.

Alle Angehörigen der im Felde stehenden Krieger werden um Angabe deren Adressen gebeten. Alle Krieger sollen zu Weihnachten ein Paket haben.

Herborn, den 19. November 1914.

Der Bürgermeister: Virken dahl.

Bitte um Weihnachtsgaben für unsere Krieger.

Das Weihnachtsfest naht und ist es unsere Ehrenpflicht der Tapferen, die draußen für das Vaterland kämpfen und bluten, zu gedenken und auch ihnen den Weihnachtstisch zu decken.

Die Weihnachtspakete müssen bereits in nächster Woche bei der Post ausgeliefert werden, weshalb der unterzeichnete Ausschuss an die Mitbürger die dringende Bitte richtet, reichlich und schnell zu spenden, damit die Sendungen rechtzeitig aufgegeben werden können. Erwünscht sind: Warme Unterwäsche, Strümpfe, Ohrenschützer, Hosenträger, Ärmelwärmer, Leibbinden, Schokolade, Keks, Meiststoffe, Kerzen, Schreibpapier, Feuerzeuge, Postkarten, Notizbücher, Tabak, Zigarren, Zigaretten, Baumkerzen usw.

Wenn jeder nach seinen Kräften beisteuert, ist es ein leichtes, jedem unserer tapferen Krieger ein reichhaltiges Weihnachtspaket zukommen zu lassen, und daß dies geschieht, ist unsere feste Ueberzeugung. Unsere Krieger im Felde sollen wissen, daß wir hier an sie denken und daß wir alle bestrebt sind, ihnen alles zukommen zu lassen, was in unseren Kräften steht.

Darum Hände auf für Weihnachtsgaben für unsere Tapferen!

Keiner darf zurückstehen, jeder muß zu seinem Teil und nach seinen Kräften beisteuern!

Alle Gaben sind bis spätestens **Dienstag, den 24. d. Mts.**, abends 8 Uhr, im Sitzungszimmer des Rathauses abzuliefern.

Herborn, den 19. November 1914.

Namens des Kriegs-Fürsorge-Ausschusses:

Der Bürgermeister: Virken dahl.

Bedenkt auch unsere blauen Jungen mit Liebesgaben.

Während unserem tapferen Feldheere in hocherfreulicher Weise reichliche Liebesgaben gesendet werden und das deutsche Volk so Zeugnis ablegt von der Liebe zu seinen braven Soldaten, fließen die Liebesgaben für unsere blauen Jungen bei der Kriegsmarine noch spärlich. Tag und Nacht, bei Wind und Wetter, oft wochenlang auf hoher See und vom heimatischen Hafen entfernt, liegen unsere wackeren Blaujaden auf scharfer Wacht und halten uns unsere schlimmsten Feinde, die Engländer, vom Leibe. Es ist deshalb unsere Pflicht, auch unsere Marinetruppen mit Liebesgaben zu erfreuen, denn auch sie opfern in gleicher Hingabe ihr Leben dem Vaterlande. Denkt an die Mannschaften der Torpedos und Unterseeboote, der Minenleger- und „Sucher“ und vor allem der Minensperrebrecher, die mit vollem Bewußtsein dem sicheren Tode entgegengehen. Daß unsere Blaujaden nicht untätig sind, haben sie schon zur Genüge bewiesen. Wer hält treue Wacht vor Helgoland, wer bewacht die Strahlen des Belt und des Sund, wer läßt den sinnlichen Meerbusen nicht einen Augenblick aus dem Auge? Doch nur unsere tüchtigen Patrouillen- und Vorpostenschiffe, die oft wochenlang kein Land zu sehen bekommen. Diese sind doch wirklich einer bescheidenen Gabe würdig.

Es gilt darum, Liebesgaben für unsere zur See kämpfenden Streiter zu sammeln. Gewünscht werden warme Unterzeug, auch Gesichtskappen zum Schutz für Ohren und Nacken, Puls- und Kniewärmer für den angestrengten Dienst in der bald eintretenden kalten Witterung. (Kreuzer und Torpedobootsfl.) Ferner: Zigarren, Tabak, Pfeifen, Zeitschriften, Bücher, Karten vom Kriegsschauplatz, Brettspiele, Musikinstrumente einfacher Art usw.

Bei der Verteilung der Gaben werden die Reserve- und Seemannschaften, deren Familien notleidend sind, in besonderer Weise bedacht werden.

Spenden der bezeichneten Art, auch Geld zur Beschaffung von solchen, werden von uns (im zweiten Kreisehaus in Dillenburg) entgegengenommen. Die Weiterbeförderung an die Marinesammelstellen erfolgt von hieraus.

Darum auf, spendet Liebesgaben für unsere blauen Jungen.

Dillenburg, den 12. November 1914.

Kreisgeschäftsstelle für den Distrikt des Deutschen Flotten-Vereins.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Sonntag, den 22. November

(24. n. Trin.)

Totenfeier.

10 Uhr: Herr Pfarrer Weber.

Text: 1. Cor. 15, 55—58.

Lieder 377, 100.

Kollekte f. das Diakonissenhaus.

1 Uhr Kindergottesdienst.

5 Uhr: Herr Pfr. Contrab.

Lieder: 360, 448, 161.

Beichte und heil. Abendmahl.

Montag, den 23. November

2 Uhr nachmittags:

Sitzung des Kirchenvorstandes,

abends 9 Uhr:

Jünglingsverein i Vereinshaus.

Dienstag, den 24. November

abends 9 Uhr:

Kriegsbetstunde in der Aula.

Mittwoch, den 25. November,

abends 8 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Mittwoch, den 25. November

abends 8 Uhr: Jungfrauen-

verein in der Kleinkinderschule.

Donnerstag, den 26. November

abends 9 Uhr:

Kriegsbetstunde in der Aula.

Freitag, den 27. November

abends 8 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Amdorf.

1 1/2 Uhr: H. Rand. Hasselmann.

Burg

12 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.

1 1/2 Uhr: Herr Pfr. Contrab.

Uderdorf.

3 Uhr: Herr Rand. Hasselmann.

Hörbach.

2 Uhr: Herr Rand. Hasselmann.

Stelberg.

2 Uhr: Herr Pfarrer Weber.

Tausen und Traunungen:

Herr Dekan Professor Hausen.